IV.

Heinrich VIII und seine neuesten Beurtheiler.

Von

Reinhold Pauli.

Von jeher haben Inland und Ausland an Erforschung und Schilderung der englischen Geschichte wetteifernd Antheil genommen. Lange Zeit war es vornehmlich die große Bewegung des siebenzehnten Jahrhunderts, welche die nationalen Kreise als nächster Ausgangspunkt der noch fortlebenden politischen Parteiungen fesselte, in der Fremde aber zu der Beantwortung der Frage anregte, weshalb ein Ereigniß wie jenes in England einen günstigen Ausgang genommen, der ihm anderswo versagt wurde. Erst als aus den unerschöpflich reichen Fundgruben der Archive und anderer öffentlichen Sammlungen Privatfleiß und die Municicenz des Staats bisher unbenutzte Massen urkundlichen Stoffs an den Tag zu fördern begannen, da stieg auch das eindringende Interesse in die zunächst vorliegenden Zeiten hinauf. Seitdem ist die Geschichtschreibung reger als zuvor damit beschäftigt, das sechszehnte Jahrhundert, das Zeitalter der Tudor-Dynastie, der Gegenwart von Neuem zu erschließen.

In England versucht dies vor allen ein Werk, das bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1856 auch in Deutschland Aufmerksamkeit erregt hat und in diesen Blättern ebenfalls, wenn auch nur kurz, besprochen worden ist. Froude hat es unternommen, mit Unterstützung der State-papers die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben vom Sturze Wolsey's bis zum Tode der Elisabeth. Schon der Ausgangspunkt ist durchaus willkürlich gewählt, denn die Epoche, um die es sich handelt, hebt doch bereits mit der Dynastie selber an; er findet seine Erklärung nur in dem ungenügenden Umstande, daß die Quellen der Staatsgeschichte noch nicht in dem Grade bis zu den Anfängen Heinrich's VII flüßig geworden, wie sie es seit dem Eintritt des entscheidenden Bruchs mit Rom sind. Und überhaupt hat das Werk, das in vier starken Bänden die zweite Hälfte der Regierung des achten Heinrich's behandelt und in seltener Verbindung die großen Vorzüge englischer Historiographie mit bedeutenden individuellen Mängeln offenbart, zu weit auseinander gehenden Aeußerungen des Lobes und des Tadels Anlaß gegeben. Der Verfasser, mit herrlichen Gaben des Geistes ausgestattet, neben einer glühenden Einbildungskraft namentlich mit der Anlage consequent zu denken, zeigt offenbar eine Meisterschaft in seiner für historische Composition so besonders geeigneten Muttersprache. Sein Buch bietet eine Anzahl prächtiger Abschnitte, in denen eine Masse köstlichen Materials durch eine vollendete, unmittelbar in die Entwickelung der Dinge versetzende Darstellung in glücklichster Weise zur Geltung kommt. Allein er ist ursprünglich vom Roman ausgegangen, und erst nach persönlichen äußeren und inneren Wandlungen bei der Historie angelangt und hat sich seitdem in der Richtung seines Geschmacks und seiner Gesinnung entschieden an Thomas Carlyle angelehnt, an ein Muster, über welches die Heimat selber gleich wie das Ausland noch sehr getheilter Ansicht sind. Auch in Froude finden wir eine ähnliche Verbindung heterogener Kräfte, wie sie sich jüngst wiederum in Carlyle's Friedrich dem Großen gezeigt: eine unvergleichliche Fähigkeit sich in die Seele einer Persönlichkeit zu versetzen und dieselbe original von Innen heraus den Blicken des Lesers wieder zu verkörpern, gepaart mit einem dilettantischen Staunen und einer unkritischen Ehrfurcht vor dem urkundlichen Stoffe, welche es doch im Grunde ge-

wesen sind, die den Verfasser, wie er einmal selber erklärt, wider seinen Willen, zu höchst bedeutsamer Abweichung von früheren Darstellungen bewogen haben. Gleich Carlyle wird auch Froude von einer ungemeinen Verehrung persönlicher Gewalt beherrscht, die so weit geht, die Erfolge derselben eben deshalb gut zu heißen, weil sie aus mächtiger Ursache hervorgegangen; wie jener mit seinem Cromwell und Friedrich Heroendienst treibt, so wandelt sich diesem Heinrich VIII, an dem er mit seinen Landsleuten und Zeitgenossen bisher nur diabolische Größe bewundert, man möchte sagen unter den Händen, zu einem Gott. Diese Auffassung trifft zusammen mit dem Hange des Engländers, am Paradoxen sein Wohlgefallen zu finden; hat es doch nicht an Versuchen gefehlt, das Ungeheuer, als welches der Dichter so gut wie historische Ueberlieferung Richard III gefaßt, als ein Muster vollendeter Regententugenden hinzustellen. Eine Ehrenrettung Heinrich's, gegen den einst Katholiken wie Protestanten gleichen Abscheu ausgesprochen, muß von vorn herein zwar noch schwieriger erscheinen, aber doch auch wieder möglicher, weil ganz andere Beweismittel als über jenen letzten Plantagenet zur Verfügung stehen. Die Documente seiner geschickten autokratischen Regierung sind allerdings lautsprechende Zeugnisse von der Kraft eines entschiedenen Willens. Aber die Annahme a priori, daß viele Tausend Schriftstücke, eben weil sie Staatsdocumente aus der Epoche des bewunderten Fürsten sind, auch über den Gang und inneren Zusammenhang der Ereignisse sowie über den Charakter der übrigen handelnden Persönlichkeiten stets die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit aussagen, daß der König in Correspondenzen, öffentlichen Erlassen und Staatsakten, aus eigener Ueberzeugung und Willensäußerung niemals die Lüge gestattet, hingegen die Eindrücke seines Zeitalters und die Tradition der Nachwelt trügerisch gewesen, das ist doch offenbar zu weit gegriffen.

Die willkürliche Auffassung von der Infallibilität des Documents und die Vergötterung des Helden üben also eine Wechselwirkung, die in vielen Stücken nachtheilig für das Buch geworden ist. So dankenswerth es auch sein mag, ganze, bisher völlig unbekannte Urkunden selbst im Texte mitzutheilen, so anziehend auch bisweilen das kräftige Englisch des sechszehnten Jahrhunderts sich ausnimmt, so übermäßig weit wird doch wieder darin gegangen. Der Fluß der eigenen, oft

unübertrefflichen Schilderung leidet darunter, so daß der schon mehrfach erhobene Vorwurf, Froude's Buch sei eine Urkundensammlung in Essay-Form verarbeitet, nicht eben völlig unbegründet ist. Schon die Gestalt des Werks ist dadurch künstlerisch ungleichartig geworden und hat den Autor verleitet, hier und da völlig Ungehöriges aufzunehmen. Noch viel nachtheiliger aber wirken jene Prämissen auf die Durchforschung und Auffassung der Thatsachen zurück. Wie weit kann die vornehmste Aufgabe des Historikers, die Zeugnisse für und wider zur objectiven Fassung der Thatsache abzuwägen, gelöst werden, wenn von Anfang bis zu Ende die Tendenz vorherrscht, eine jede Handlung des Regenten, mag sie nun das Verfahren wider seine Weiber und Staatsleute, seine Haltung gegenüber dem Papste und den fremden Mächten, oder das eigene Reich betreffen, nicht nur zu rechtfertigen, sondern geradezu als die allein richtige hinzustellen? So wird die allerdings größte That Heinrich's, sein Bruch mit Rom und die Schöpfung der anglikanischen Kirche, als ein Musterwerk geschildert, dessen Resultat nicht besser zu wünschen ist, und in Vergleich zu welchem auch die deutsche Reformation nur armselig erscheinen muß. Der Ausländer wohl noch mehr als der Landsmann des Verfassers wird hier die großen Lücken im Wissen und Wollen zu entdecken im Stande sein und sich bei der vorwiegenden Richtung englischer Geschichtschreibung auf die eigenen, nationalen Angelegenheiten nicht eben allzu sehr verwundern, wenn er auf eine sehr geringe Bekanntschaft mit den continentalen Zuständen und Persönlichkeiten der Zeit stößt. Es ist in der That unglaublich, wie viel der Leser an der Darstellung der habsburgisch-spanischen Politik Karl's V, an dem Zusammenhange großer Vorgänge in Nordeuropa mit der momentanen Lage Englands, oder an der Würdigung des Bündnisses der protestantischen Fürsten Deutschlands zu vermissen hat. Allein so verzeihlich dies auch noch sein mag an einem Werke, das so specifisch englisch genannt werden muß, so unerträglich ist doch der Mangel, den die Adoration des einen Kraftmenschen in Bezug auf die Darstellung seiner Regierung im Innern zur Folge hat. Es ist uns sehr wohl bekannt, wie das Streben und der Erfolg jener ausgezeichneten Dynastie eben darin bestanden, die persönliche Geltung des Königthums, die in England bereits seit Jahrhunderten Abbruch gelittten, wieder auf die Zinne

des Staatsgebäudes einzusetzen, von der sie Gefahr lief, verdrängt zu werden, wie aber die klugen Tudors das Ziel ihrer welthistorischen Aufgabe nur dadurch zu erreichen hofften, daß sie mit wahrhaft scrupulöser Sorgfalt die Verfassungsformen beobachteten, welche, in vergangenen Zeiten entstanden, ihrem Volke an's Herz gewachsen waren, um mit deren Hilfe vorzüglich die übrigen privilegirten Elemente des Staats ihrem Willen dienstbar zu machen. Nach Froude's Darstellung erscheint nun freilich Heinrich's Herrschaft ebenfalls als ein erleuchteter, nur Gutes und Großes bezweckender Despotismus, auch zeigt der Verfasser wiederholt die Neigung, um seinem Portrait doch auch den landschaftlichen Hintergrund zu geben, den socialen Zustand der Zeitgenossen zu berühren; aber ein ernstlicher Versuch, die Geltung, Entwicklung oder Hemmung der Verfassung zu schildern, wird niemals gemacht. Zwar erfahren wir genug von Staatsprocessen und ihren Ausgängen; allein in welcher Lage und Wirksamkeit Ober- und Unterhaus gewesen, wie weit von einer schon vor Jahrhunderten gepriesenen Unabhängigkeit der Tribunale die Rede sein kann, ob die Juries in der That den unbehinderten Wahrspruch der Patria abgegeben, darauf vermißt man die Antwort. Und dies sind doch Fragen, auf welche in englischer Geschichte eben so viel ankommt, als auf die periodische Kräftigung des Königthums; eben weil sie für einige Zeit in den Hintergrund traten, hätte ihnen um so emsiger nachgeforscht werden müssen. Gewichtige Stimmen in England haben daher an dem Buche gerade diesen Mangel betont.

Neben dieses trotz der erwähnten Schwächen doch höchst bedeutende Werk tritt nun neuerdings, freilich von ganz anderer Seite her, das Ergebniß deutscher Forschung, die schon längere Zeit mit Spannung erwartete Arbeit eines ganzen Meisters. Ranke, der auf dem Gebiete romanischer und germanischer Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhunderte, unter den Zeitgenossen am meisten gearbeitet und das Vollendetste geleistet hat, beginnt noch einmal mit einer Geschichte desjenigen Landes, das gerade in jener Epoche Conflicte des Germanenthums mit dem Romanismus durchgemacht, deren Ausgang für die Geschichte Europas und die Welt entscheidend geworden ist. Es wäre Thorheit und Anmaßung zugleich, die längst bekannte und bewährte Weise des berühmten Geschichtschreibers noch

einmal beschreiben oder gar kritisiren zu wollen. Es sei uns nur vergönnt, einige allgemeinere Bemerkungen über den ersten Band des jüngst erschienenen Werkes vorauszuschicken, ehe wir uns an seiner Hand der uns gestellten besonderen Aufgabe zuwenden.

Ranke kennt bekanntlich Alles und fast noch mehr, als sich auf gewöhnlichem Wege zur Bearbeitung einer Periode heranziehen läßt; er hat das sämmtliche Material geprüft, ehe er daran geht, es für eine Darstellung zu verwerthen, die im Wesentlichen objectiv gehalten, doch die ganze Wärme und Fülle des individuellen Geistes birgt. Er steht immerdar auf einer Warte, von der aus ihm der vorliegende Abschnitt wie ein Stück Landschaft in einem großen Panorama als in unmittelbarem Zusammenhange mit der Geschichte der Menschheit erscheint. Er kann nicht anders, als wahrhaft politische Historie schreiben von jenem Standpunkte aus, an welchem sich alle Fäden der inneren und äußeren Entwicklung zusammen fassen und entwirren lassen. Wie er deßhalb nicht vorwiegend parteiisch oder einseitig wird, so wahrt er sich auch stets eine Gerechtigkeit des Urtheils, die selbst ein Gegner der Principien anzuerkennen genöthigt ist. Ranke ist Historienmaler in vollem Sinne des Worts; in seinem Bilde finden die Gegensätze als solche ihre Stelle und dienen Genre und Portrait erst in untergeordneter Reihe dem Ganzen zur Vollendung.

Wie der Verfasser sich zu der vorliegenden Aufgabe zu stellen gedenkt, hat er selber auf das Klarste in dem inhaltreichen Vorworte ausgesprochen. Es wäre widersinnig, wenn der Fremde eine Nationalgeschichte Englands schreiben wollte; er wird sich vielmehr den Abschnitten zuwenden, in denen jene für die gesammte Menschheit von Bedeutung wird. Und welcher Zeitraum wäre da anziehender, als eben der des großen religiös-politischen Ringkampfes, den Ranke ja bereits bei den übrigen vornehmen Nationen unseres Welttheils mit besonderer Vorliebe und unvergleichlichem Talente geschildert hat. Aus einer Reihe großer Arbeiten kennen wir seine Art, die Form, in der sie sich äußert, die Richtung und Ueberzeugung, die einer jeden derselben unwandelbar zu Grunde liegen. Man kann sich in allen diesen Stücken kaum einen größeren Gegensatz denken, als er zwischen Ranke und Froude besteht. Ersterer citirt den letzteren mehrere Male, wo er auf eines der zahlreichen, von ihm ans Licht gezogenen Docu-

mente besonderes Gewicht legen muß, oder nicht umhin kann, eine der brillanten, dem englischen Autor besonders gelungenen Partien lobend hervorzuheben. Aber gegen die übergroße und ungleichartige Breite dieses haben wir bei dem deutschen Meister die längst bewährte knappe, ebene Diction, in welcher jedes Wort auf einem, freilich wenig zur Schau getragenen, großartigen Unterbau ruht, jeder Satz ein festes Urtheil ist. Die kürzere Fassung wird gewählt, um die vornehmsten Persönlichkeiten und gewaltigsten Thatsachen desto schärfer in den Vordergrund zu stellen, während den Bindegliedern so wie dem, was vorausgegangen und was nachfolgt, die dem Werthe der einzelnen Partien zukommende oder zum Verständnisse des stets künstlerisch abgerundeten Ganzen unerläßliche Stelle angewiesen bleibt. Damit wird nun freilich nicht einem jeden Leser, zumal dem nicht gedient sein, der die ganze Kette der Einzelnheiten zu fassen wünscht.

Auch uns will es bedünken, als ob die Einleitung, die von den „welthistorischen Momenten der früheren Geschichte Englands“ handelt, fast noch gedrängter und was die Durchsichtigkeit der Continuität betrifft, nicht ganz so gelungen sei, wie das bei dem entsprechenden Abschnitt der Fall gewesen, mit welchem der schöne Strom von Ranke's französischer Geschichte anhebt. Zwar konnten wir nicht anders, als gerade die einleitenden Partien mit besonderer Begierde lesen, wo ein jedes Wort des Verfassers für den Schreiber dieser Zeilen die Bedeutung von Beistimmung oder Abweichung haben mußte. Allein mit aller Bewunderung für die ersten Glanzpunkte des Buchs, z. B. die schöne Würdigung König Alfred's, oder für die feinen Bemerkungen über die mittelalterlichen Verfassungskämpfe, deren frühste Symptome Ranke weit hinauf zu verfolgen weiß, und wo er im Verlaufe hie und da fast überraschend und neu gewisse Punkte mit hellem Schlaglicht trifft, an welchen die bisherigen geschichtlichen und staatsrechtlichen Darstellungen vorüber gegangen — trotz alles Lobes muß man gestehen, daß dieser Abschnitt minder eben als gewöhnlich fließt und eher gleich einem Gebirgswasser von einem Fels zum andern springt.

Auch über Einzelheiten ließe sich rechten. Abgesehen von solchen Kleinigkeiten, daß über Richard's II Untergang in Pomfret Castle keine Sage zu erzählen wisse, oder daß Heinrich VI am Tage vor Eduard's IV Einzug in London statt am Tage nachher im Tower

umgekommen sein soll, wird das englische Staatsrecht doch schwerlich zugeben, daß unter Eduard I die Abgeordneten der Grafschaften und Städte vielleicht ernannt (von wem?) und nicht von den entsprechenden Corporationen gewählt worden seien; oder daß die beiden Spencer unter den Begründern der englischen Verfassung leuchten, während sie doch gerade nach der gangbaren, auf den Acten ihres Processes sich stützenden Vorstellung rücksichtslos entschlossen erscheinen, sich zur Vertheidigung der immer mehr Einbuße erleidenden persönlichen Königsgewalt gegen den Strom der popularen Tendenzen zu werfen. Auch Ranke's, für seine ganze Auffassung höchst bedeutungsvolle Annahme, daß die Tudor Dynastie keineswegs unebenbürtiger Herkunft gewesen, weil die Nachkommenschaft aus der dritten (nicht der zweiten, S. 128) Ehe Johann's von Gaunt von Richard II zum Genuß aller Anrechte legitimirt, das betreffende Statut aber unter Heinrich IV, dem ersten Lancaster, dahin abgeändert sei, daß die Nachkommen der Katharina Swynford kein Anrecht auf den Thron haben sollten, ist zwar auch schon vor ihm berücksichtigt, aber selbst von den conservativsten Autoritäten der Verfassungsgeschichte nicht adoptirt worden. Es hätte doch jedenfalls eines Repeals des jüngeren Patents bedurft, wie denn dieses Verfahren gerade im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts so überaus häufig erscheint. Und daß gerade ein Gesetz des ersten Lancasters von der Thronfolge ausgeschlossen, daß die beiden nachfolgenden daran nicht geändert, als deren rechtmässigen Erben sich Heinrich VII so unendlich gern angesehen, ohne doch anderer Stützen, der Vermählung mit einer York, das anfechtbaren Rechts der Eroberung, der Anerkennung durch den Papst und der Bestätigung des Parlaments entrathen zu können, das Alles bürgt doch dafür, daß der erste Tudor unmöglich wagen konnte, jenes ältere Statut, welches der alte Gaunt einst seinem von ihm abhängigen Neffen Richard abgenöthigt, allen Factionen als Urkunde seiner vollen Legitimität hinzuhalten, daß nicht vielmehr aus dem Vernichtungskampfe der Rosenkriege, der dem reinen Blute der Aristokratie ein Ende machte, auch das Königthum in so weit geschädigt, im Uebrigen aber allerdings als Sieger hervorging.

Daß die Tudors nun die höchste Gewalt einheitlicher, als sie seit den Normannenkönigen gewesen, wieder aufgerichtet und zu groß-

artigen, ihr eigenes Reich und Europa ergreifenden Resultaten angewendet haben, das, scheint uns, hat selten Jemand so sicher und so glänzend dargethan, als Ranke in diesem ersten Bande. Freilich betet er Heinrich VIII nicht an, wie Froude es thut, aber er stellt diesen kraftvollen Fürsten mitten in den persönlichen, einheimischen und continentalen mehr oder weniger die Welt bewegenden Angelegenheiten doch ungemein hoch. Von hier an steigert sich die Intensität des Gemäldes, bis es in Elisabeth und Maria Stuart jene volle Farbenpracht gewinnt, durch welche Ranke seinen großen Namen erworben. Die Anfänge Jakob's und seine ersten Schritte aus der englischen Politik eine großbritannische zu machen, bilden den Schluß des Bandes und lassen in mehr als in einer Beziehung mit Spannung erwarten, was der folgende bringen wird.

Was bei Froude nicht zu suchen, der Zusammenhang der Entwicklung der Dinge in England mit den großen continentalen Hergängen, wie sie sich anziehen und abstossen, das gerade verfolgt Ranke's Arbeit mit meisterhafter Vollendung. Doch wäre es gewiß unrichtig, wenn man behaupten wollte, daß davor die inneren Angelegenheiten zurückstehen müssen. Auch sie erhalten manche herrliche Aufklärung, und selbst den populären Regungen wird gewiß nicht theilnahmlos nahe getreten, so unverkennbar auch wiederum Ranke's überzeugungsvolle Hinneigung auf die Seite der persönlich kraftvollen Monarchie hervortritt. Einiges entschieden Neue bringt schon das fertige Stück,[1] mehr und Größeres zur Begründung abweichender Ansichten wird in Aussicht gestellt, und ihm gewiß schon deßhalb vieler Orten erwartungsvoll entgegen gesehen. Wie erhaben aber auch von seinem Standpunkte Ranke über entgegengesetzte Auffassungen und Leistungen zu urtheilen vermag, bezeugt doch wohl die hochherzige Huldigung Macaulay's und der Satz der Vorrede: „die am besten geschriebene Geschichte wird für die beste gelten.“

---

[1]) Woher kommt es nur, daß das schöne Werk in Text und Anmerkungen durch so viele Druckfehler verunziert wird? Ist etwa wahr, was man bisweilen im Auslande zu hören bekommt, daß der deutsche Setzer durch den deutschen Druck in größerer Nachlässigkeit beharre als der Franzose oder Engländer?

Doch wenden wir uns unserer Aufgabe zu. Die Charakteristik Heinrich's VIII verdankt der letzten englischen Arbeit wesentliche Aufschlüsse; nichts desto weniger ist es ausgemacht, daß Froude's paradoxe Vergötterung ein Mißgriff gewesen. Ranke dagegen hat auf kaum hundert Seiten den Mann und seine Zeit behandelt, darin aber nach allseitiger Prüfung und mit sicherem Takt die Schätzung beider auf das wahre Maß zurückgeführt. Auch ist nicht anzunehmen, daß die beinah zahllosen ungedruckten und unbenützten Schriftstücke, die im Staatsarchiv zu London neuerdings zugänglich werden, ein nennenswerthes Schwanken in dieser Auffassung hervorbringen könnten.

Es war ein hoch begabtes Haus, das mit Heinrich von Richmond den englischen Thron bestieg. Wie sehr auch die fünf Regenten an Geschlecht, Talent und Richtung von einander abweichen, darin sind sie sich doch alle gleich, daß ihr persönlicher Wille, offen oder verdeckt, stark und unerschrocken unter großartigen Erfolgen das Ziel einheitlicher Herrschaft im Auge hielt. Am Ende des Mittelalters fanden sie England im Innern dem Verbluten nahe, als eine alte Dynastie fast zugleich mit den übrigen Potenzen des Staats zu Grunde ging; nach Außen erschien es wie ein Spielball zwischen burgundischer und französischer Politik, und selbst Schottland, das so oft vor ihm gezittert, hatte sich drohend erhoben. Sie hinterließen ihr Reich den Stuarts kirchlich aus jeder Verbindung mit Rom gelöst, aber eben darum auch in den inneren Elementen, die wesentlich dabei geholfen, wieder erstarkt, während England, mit Schottland zu einem Großbritannien aufgehend, in den Angelegenheiten Europas sich zu einer Großmacht aufschwang, das weltgebietende Habsburg-Spanien in seine Schranken zurückgewiesen und bereits jenseits des atlantischen wie des indischen Oceans den Grundbau zu seiner Colonialgröße gelegt hatte, nach welcher, merkwürdig genug, schon der erste Tudor, allerdings zagend und mißtrauisch, aber dennoch ahnungsvoll gespäht zu haben scheint. Sein Sohn, der achte Heinrich, ist aber unstreitig unter allen derjenige, der zuerst das persönliche mit dem nationalen Bedürfnisse bewußt vereinte und mit breiter Schulter, einem Atlas gleich, das wichtigste Triebrad des Staates in neue Angeln hob.

Was würde man darum geben, wenn sich einige aufhellende Angaben über sein Jugendleben, über die Jahre der Entwicklung finden

ließen. Der Vater, auch von den Nächsten eher gefürchtet als geliebt, aber unablässig für die Familie wie für den Staat mit der Hebung der vornehmsten Sorgen beschäftigt, hat ihm, dem einzigen, nach dem frühen Tode des Erstgeborenen den ganzen Inbegriff der Wünsche und Gedanken für die Zukunft zugewandt. Der Knabe, körperlich das entschiedene Gegenbild, gesund und offen, frisch und leutselig, spielt früh mit Bogen und Pfeilen, bis er, wie es der Engländer vor allen anderen Völkern hoch zu schätzen weiß, die Waffe trefflich handhabt und eine Körperkraft entwickelt, welche die Bewunderung der Zeitgenossen hervorlockt. Aehnliche gute Fortschritte macht er bei den Lehrern. An die Stelle des ABC-Buchs ist der Thomas Aquinas und große Belesenheit in scholastischer Theologie getreten. Die romantische Dichtung seiner Tage hat auch ihn ergriffen. Sicher wie der Bolzen in die Scheibe trifft sein gesprochenes wie geschriebenes Wort. Auf der Laute und dem Spinet endlich ist der Jüngling nicht minder Meister, als die Schwestern. Wie ängstlich nun auch der Vater vermieden, das eigene Erbrecht an die yorkische Vermählung anzuknüpfen, die Schönheit des Sohns erinnerte doch manchen älteren Herrn an den mütterlichen Großvater, an Eduard IV Man möchte behaupten, daß auch bedeutende Tugenden und Schwächen desselben in Heinrich's Wesen wiederum zum Vorschein gekommen seien, indem das Blut von York allerdings reiner geblieben als das von Lancaster. Als der Vater starb, wurde Heinrich eben achtzehn Jahr, mannbar an Körper und Geist. Niemand machte, wie es lange nicht geschehen, ihm den Thron streitig; so begann er unmittelbar je nach seinen Anlagen und Bedürfnissen die Fülle der Macht zu kosten. Nur in dem einen großen Punkte, der für ihn, sein Reich und sein Geschlecht entscheidend geworden, in seiner Vermählung mit der sechs Jahre älteren Wittwe des Bruders hatte Heinrich VII bereits, ohne wie auch in anderen Stücken zum Abschluß zu drängen, den Weg gebahnt. Die Erhaltung der Mitgift Katharinens konnte kaum der vornehmste Beweggrund sein; der alte, vorsichtige Fürst wollte unter großen Schwierigkeiten vielmehr die politische Verbindung mit Spanien ungern fahren lassen. Ferdinand der Katholische andererseits hatte zuerst den, nach Ranke in Spanien nicht ungewöhnlichen Gedanken angeregt, daß die Tochter mit dem Bruder des Verstorbenen vermählt werde; durch Heinrich VII

aber ließ sich Papst Julius II zu der verhängnißvollen Dispensation bewegen.

So wurde denn der noch Minderjährige der Schwägerin angetraut, was freilich nicht behinderte, daß er ohne Einspruch oder Zurede des Vaters, am Tage vor dem Eintritt in sein fünfzehntes Jahr als erste unabhängige Willensäußerung vor dem leitenden Minister, dem Bischof von Winchester, einen Protest gegen die Giltigkeit der Ehe zu Protokoll gab. Alsdann blieb die Sache fast vier Jahre lang in der Schwebe, bis der junge König unmittelbar nach seiner Thronbesteigung aus freien Stücken, fast eben so sehr aus Neigung als aus jenen politischen Gründen, die Infantin zu seiner Königin und Gemahlin erhob. Das würdige Benehmen Katharina's in Jahre langer Prüfung, die hohen Eigenschaften, die sie von der Mutter geerbt, hatten ihm Achtung eingeflößt. Auf der anderen Seite war diese Ehe recht eigentlich das Bindeglied zu den Alliancen, welche Heinrich, wieder mehr aus der insularen Absonderung heraustretend als der Vater gethan, nicht entbehren zu können meinte. Wie schwungvoll und orthodox vor allen zu Gunsten des Papstes warf er sich doch auf Ferdinand's Seite den Uebergriffen Frankreichs in Schottland und Navarra entgegen. Nöthigte ihn dann auch in der Folge eine persönlich vortheilhafte Politik zu einer zeitweiligen Einigung mit Ludwig und mit Franz, so folgte er doch den ehrgeizigen Bewegungen des letzteren wieder auf Schritt und Tritt. Zwar wurde das Schwert nicht gezogen, es genügte vielmehr, im Mittelpunkte des Welttheils, in der Schweiz, durch englische Staatskunst und Reichthümer erwirken zu helfen, daß der alte Maximilian und sein königlicher Enkel nicht unheilbaren Schaden litten. Zwischen der großen burgundisch-spanisch-österreichischen Combination und der französisch-italienischen Politik erforderte Englands Interesse, geschickt die Mitte zu halten. Als die Spitzen jener beiden Gewalten sich um die höchste Würde des Abendlandes, das ledig gewordene Kaiserthum bewarben, da hat auch Heinrich eine Weile den Gedanken gehabt, als dritter Candidat aufzutreten. Die Instruktionen an seinen Gesandten hoben dem Spanier und dem Franzosen gegenüber mit Entschiedenheit die germanische Stammverwandtschaft hervor, die ihn und sein Volk auszeichnet. Und in der That ein entschlossener Lootse wie dieser Tudor wäre in dem Sturme,

der so eben über Kirche und Staat in Deutschland heraufzog, von unendlicher Bedeutung gewesen. Sein Botschafter Pace hatte sich bereits weit mit Cöln, Trier, Mainz und Brandenburg eingelassen; aber die Entschließung seines Herrn scheint langsam und vorsichtig geschehen zu sein. Wenn er nur vierzehn Tage eher gekommen, schreibt jener, nicht auf seine Vollmacht hätte warten müssen und gleich Karl 420,000 Goldgulden zur Hand gehabt hätte: ye shulde this tyme or sone aftre have songyn Te Deum laudamus for the election of Kynge Henry the VIII[the] in imperatorem omnium christianorum. [1]) Aber Heinrich folgte anderen bedächtigeren Rathschlägen, als er nicht allzu eifrig in der Bewerbung war, und verschmerzte daher auch den Ausfall der Wahl mit Leichtigkeit. Ernstlicher freilich wurde seine europäische Stellung durch Karl's Erhebung und den großen Zweikampf berührt, der darüber in der Welt zwischen diesem und Frankreich entbrannte.

Da ist es nun von besonderer Wichtigkeit gewesen, daß neben dem Könige als vornehmstes Organ seiner Herrschaft ein Mann stand, der in seltener Weise Emporkömmling mit Talent, aber auch mit maßlosem Ehrgeiz in die großen Ereignisse eingriff. An der schönen Schilderung und gerechten Beurtheilung des Cardinal Wolsey bei Ranke dürfte schwerlich etwas auszusetzen sein. Bis zum Schiedsrichter zwischen Karl und Franz hat dieser Kirchenfürst, bereits Stellvertreter des Papstes in England, seiner Eitelkeit folgend, sich erheben wollen. Wie sein Herr einmal an die Erwerbung der Krone Karl's des Großen gedacht, so glaubte Wolsey, nach langer Zeit wiederum ein Engländer, zweimal hinter einander der Tiara so gut wie sicher zu sein. Eigenhändig setzte ihn der Kaiser vom Ableben Leo's X in Kenntniß und betheuerte, das jüngst persönlich gegebene Versprechen nach Kräften erfüllen zu wollen. [2]) Aehnliche Zusagen hat er nach

[1]) An Wolsey, Mainz, Juni 20. 1519. Ms. Cotton. Vitellius B. XX. fol. 141.

[1]) Les devises que autrefois vous ay tenues de ce que voudrois faire pour vous aviser ce que pouray et le me faites savoir car je my emploiray de tres bon ceur. Gent, Dec. 17. 1522. Karl's Holograph im Staatsarchiv zu London.

Hadrian's Tode gemacht und vielleicht ehrlicher betrieben, als es galt, der Wahl Medicis' entgegen zu wirken.[1]) Der Cardinal hat das erste Fehlschlagen seiner heißesten Wünsche ertragen können, seine Anstrengungen im Bündnisse mit Spanien zugleich Frankreich zu bekämpfen und bei der nächsten Gelegenheit Papst zu werden vielleicht sogar noch verdoppelt. Als Clemens VII aber dennoch den päpstlichen Stuhl bestiegen, da erwachte in seinem Herzen unversöhnlicher Groll gegen den Kaiser. Nun lockerte sich auch die politische Freundschaft in rascher Entwicklung. Während Wolsey bereits mit dem französischen Hofe intriguirte, treten die Engländer von der Cooperation im Felde zurück. Darauf versagt Karl seinem Bundesgenossen den gewünschten Antheil an den immensen Entwürfen, die sich an den Sieg von Pavia knüpften, und bricht das oft angeregte Verlöbniß mit der Prinzessin von England. Eine nahe Verbindung mit Frankreich und abermals eine ritterliche Erhebung zur Vertheidigung des arg bedrohten Papstes, jedoch nunmehr gegen Spanien, schien die Folge zu sein. In diesem Momente aber griffen der persönliche Wille Heinrich's und der auf das Tiefste gekränkte Ehrgeiz seines Ministers zusammen, um die politische Verwicklung, der eine zur Befriedigung seiner Liebe, der andere seines Hasses, auszubeuten und endlich bei einer Umwandlung der Dinge in England anzugelangen, an welche Keiner von Beiden am Ausgange gedacht haben kann.

Der König hatte sich im Laufe der Jahre gewöhnt, den allmächtigen Minister, der ihm Unendliches zu verdanken gehabt, und der mit unvergleichlicher Arbeitslust jede schwere Last seiner ernsten Pflicht abgenommen, gewähren, aber damit doch niemals völlig über sich selber Herr werden zu lassen. Durch immer neue Befriedigung seiner Eitelkeit meinte er des Cardinals durchaus sicher zu sein; alle Entwürfe und Staatshandlungen desselben hatten seine volle Billigung. Wie entsprach doch ein solches Verhältniß wieder der ganzen Sinnesart Heinrich's, dem in den Jahren des blühendsten Mannesalters der Ge-

---

[1]) Avons escript a sa faveur a nostre ambassadeur a Romme ..... et aussi au college et auttres cardinaulx. Toutes lesquelles copies monstrerez et lirez audit Sr. Roy et legat. Karl an den Gesandten in London, Pampeluna, Nov. 27. 1523. Abschrift im Staatsarchiv.

nuß seiner erhabenen Stellung weit über die Ausübung ihrer politischen Machtfülle ging. Auch über sein persönliches Leben in diesem Zeitabschnitt erfahren wir nicht so viel, als wohl zu wünschen wäre. Nur hie und da hebt sich die stattliche Gestalt des Fürsten voll Freudigkeit, Freigebigkeit und Offenheit erkenntlich hervor aus dem beständig von einem Ort zum anderen verlegten Hoflager, auf kecken Jagdritten, bei häuslichen Lustbarkeiten und glänzenden Hoffesten jeglicher Art, die kaum aufhören. Alles ist Lebensgenuß in vollen Zügen. Kunstsinn, Gelehrsamkeit und staatsmännisches Wesen, in regem Austausch namentlich auch mit Wolsey, treten gelegentlich hinzu. Im Uebrigen empfängt man von Heinrich den Eindruck des ritterlichen Herrn, des katholischen Christen und anständigen Ehemanns. Allein die Moral jener Tage deckte zumal in den höheren Lebenssphären unter strengen äußeren Formen oft innere Corruption. Heinrich stand auch hierin seinem mächtigen Minister nicht allzu fern, dessen widerwärtige Ausschweifungen fast gleichen Anstoß erregten, wie sein pfäffischer Hochmuth. Wie Wolsey ein Sohn erwuchs, der auf dem Wege war, ein vornehmer Prälat zu werden, so besaß der König schon in den ersten Jahren seiner Ehe einen Sprößling verbotener Verbindung. Man hat versucht, das als den einzigen Fehltritt der Art zu bemänteln und zu verzeihen; die Spuren aber eines zweiten wenigstens sind nicht gänzlich zu verwischen. Vergesse man auch nicht, daß Eduard's IV Blut in des Königs Adern rann, daß beinah schon die körperliche Anlage beider starke Sinnlichkeit mit sich brachte. Und ist etwa die Incontinenz der beiden Schwestern Heinrich's so völlig zu übersehen, von denen die eine als Königin von Schottland der Begierde bis zur größten Schamlosigkeit Raum gab, die andere als Königin-Wittwe von Frankreich schon wenige Wochen nach dem Ableben des Gemahls eine heimlich geschlossene Ehe nicht mehr verbergen konnte. Ist es reiner Zufall, daß alle drei Geschwister in Folge solcher Hergänge in ähnliche Verwicklungen gerathen, denen kraft der persönlich erhabenen Stellung auch politische Beziehungen niemals fremd sein konnten. Es stimmt zu der englischen Sitte, wenn Heinrich sich nicht so offen und frech dem Sinnenrausch überließ, wie Franz I es that; allein es ist auch nicht von ungefähr, daß sie beide einander gerade in dieser Beziehung aufmerksam beobachten. Bei

ihrer prachtvollen Zusammenkunft auf dem Felde bei Ardres suchten sie sich gegenseitig auch mit Hilfe von Frauenschönheit zu bestechen; Heinrich's Botschafter berichten häufig von den Courtisanen am französischen Hofe, und Franz hinwiederum läßt sich mit Interesse von den Liebschaften erzählen, die sein königlicher Bruder unterhalten soll. Von allen diesen Dingen war längst die Rede, ehe nur Jemand sich von einer Ehescheidung träumen ließ, welche Europa mit Scandal erfüllen mußte.

Sie gibt bekanntlich beim Könige den Anstoß zum Bruch mit Rom. Der konnte aber wiederum nur statt haben, indem von Alters her dem Fürsten der Unwille seines Reichs und neuerdings die geistige, im Grunde doch germanische Richtung der Engländer zu Hilfe kam. Ganz abgesehen von dem persönlichen Conflicte, in welchen Heinrich mit dem Papste gerieth, waren Land und Volk um dieselbe Zeit einer kirchlichen Reform entgegen gereift, deren Bedürfniß aus der Tiefe kam, und die nur in einer principiellen Umwandlung ihr Ziel erkannte. Der Kampf mit dem unumschränkten Primat des Papstes war allerdings schon in der Epoche der Magna Charta eröffnet worden; im vierzehnten Jahrhundert hatte man ihm die oberste geistliche Jurisdiction und das freie Schalten mit englischem Kirchengut und Kirchenamt streitig gemacht. Die damals erlassenen Gesetze waren nicht erloschen, gewannen vielmehr sofort neue Geltung, sobald die Autorität des Bischofs von Rom überhaupt für unbegründet erklärt werden sollte. Aber dasselbe Zeitalter, in welchem das Heinrich so höchst willkommene Praemunire-Statut entstanden, hatte auch den Mann hervorgebracht, der zuerst von allen Germanen die heilige Schrift, die Urkunde des christlichen Glaubens, als unfehlbare Waffe wider die künstlich zugespitzte Disciplin und Lehre Roms hervorgezogen. Wiclif hatte einen der Kernpunkte der letzteren so empfindlich getroffen, daß selbst ein Jahrhundert blutiger Verfolgung die Scharte nicht auszuwetzen vermochte. Zwar zählten er und seine Schüler nicht Könige und andere staatliche Autoritäten zu ihren Anhängern, aber die englische Bibel und die lollardischen Tractate wurden trotz aller Gefahr des Leibes und des Lebens als edelste Kleinodien bei Handwerkern und Landleuten bewahrt und in heimlichen Erbauungsstunden fleißig gelesen, bis die neue Kunst des Drucks die verfolgten Schriften

zugleich rettete und vervielfältigte und bald darauf die Kunde über's Meer kam, daß unter den Sachsen des Festlands derjenige Geistesheld aufgestanden, der Wiclif's Werk mit neuen Kräften und zu weit großartigeren Erfolgen wieder aufnahm. Es ist keine Frage, die deutsche Reformation hauchte bei ihrem ersten Anbruch jenen fast erloschenen Elementen neues Leben ein. Aus den Lollarden gingen die Christlichen Brüder hervor, die sich in London wie in vielen anderen Städten innerhalb der Mittelclassen insgeheim zu freien Gemeinden zusammenschlossen. Schon im Anfang der zwanziger Jahre gelangen die lutherischen Schriften, die man dort begierig liest, in großer Menge ins Land; der hansische Kaufmann im deutschen Stahlhofe, der rege Handelsverkehr in den Niederlanden hat am meisten zur Befriedigung dieses Bedürfnisses verholfen; im Jahre 1525 werden dieselben Werke auf beiden Universitäten neben Latein und Griechisch in großen Kreisen der Studierenden und Graduirten mit Eifer verschlungen. Umsonst läßt Wolsey zu Oxford eine scharfe Untersuchung einleiten. Junge wißbegierige, glaubenseifrige Theologen werden durch diese erste Verfolgung nach Deutschland versprengt, dort sitzen sie zu den Füßen Luther's und Melanchthon's, bis die Zeiten zur Heimkehr günstiger zu werden scheinen. Auch Engländer, die im Auslande dem Gewinn oder Abenteuer nachgegangen, sind dort von den reformatorischen Ideen ergriffen worden. Alle mit einander sollen ihren Platz und freudigen Beifall bei der Masse ihrer Landsleute finden. So konnte es kommen, daß es in wenigen Jahren in England eine protestantische Königin und einen leitenden Minister von derselben Ueberzeugung gab, und ein Schwarm von Geistlichen in die Bewegung eingriff, die entweder selber in Wittenberg oder Nürnberg gewesen, oder doch mittelbar die dortige Auffassung an sich hatten heran kommen lassen. Da hing nun unendlich viel davon ab, wie sich der König persönlich zu einer solchen Wendung der Dinge stellen würde.

Achtzehn Jahre hatte Heinrich trotz seiner Untreue in guter Gemeinschaft mit Katharina gelebt. Sie hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren, die freilich alle bis auf die Prinzessin Marie bald nach der Geburt wieder dahin gestorben. Nun trafen aber fast gleichzeitig verschiedene Momente der Entzweiung zusammen. Die Königin begann zu altern und zu kränkeln; überdieß wurde ihr

sittenstrenges, vielleicht grämliches Wesen, ihre spanische Orthodoxie dem lebenslustigen Gemahle immer unbequemer. Es ist doch auch sehr wahrscheinlich, daß sie in gerechter Entrüstung dem Cardinal über seine Aufführung verdiente Vorwürfe gemacht und ihn dadurch sich verfeindet hat. Der Bruch mit dem Kaiser, zu welchem das Rachegefühl Wolsey's hindrängte, brachte ihn auf den Gedanken, auch die spanische Heirath zu lösen, die gleichsam das Schloß der alten Alliance gebildet, wenn irgend möglich, ein französisches Ehebündniß an ihre Stelle zu setzen. Er wußte sehr gut, welche Gefühle in der Seele seines Herrn ihm dabei zu Hülfe kommen würden. Obenan als wichtigstes Motiv stand ohne Frage der Mangel eines männlichen Thronfolgers. Auch Heinrich VIII hat sich doch nicht ganz sicher vor Usurpationen gefühlt, und wohl stieg die Sorge in ihm auf, es könne zu einem Erbfolgestreite kommen, wie die Rosenkriege gewesen, denen er und sein Haus ihre Ascendenz verdankten. Im Volke war man noch durch kein Beispiel an die Thronbesteigung einer Königin kraft eigenen Rechts gewöhnt, und der König war hinwiederum zu sehr ein echter Tudor, um durch Vermählung Maria's sein Reich der Gefahr auszusetzen, etwa in Spanien-Burgund oder Frankreich aufzugehen. Er sehnte sich um so stärker nach einem Sohne, je mehr in ihm die Hoffnung schwand, einen solchen noch von Katharina zu erhalten.

Unter solchen Wünschen nun geschah es, daß sich ihm Zweifel und Gewissensscrupel über die Giltigkeit seiner Ehe erhoben; es heißt, der eigene Beichtvater, der Bischof von Lincoln, habe jene ernsten Bedenken in ihm erweckt und den Tod der Kinder nach mosaischen Bestimmungen als eine Strafe des Himmels ausgelegt dafür, daß er die Wittwe des Bruders zum Weibe genommen. Superstition und Rechtgläubigkeit haben hier merkwürdig in einander gewirkt; auf der anderen Seite aber galt es doch von vorn herein zwei gewaltige Hemmnisse ins Auge zu fassen. Die Königin war die Tante des Kaisers, der zumal als politischer Gegner seinen ganzen Einfluß aufbieten würde, jener Absicht energisch entgegen zu treten. Noch schwieriger aber war es, den Grundsatz päpstlicher Infallibilität zu umgehen und die von Julius II ertheilte Dispensation umzustossen. Heinrich, weniger bekümmert um den weltlichen Widerstand, entschloß sich dazu, durch den Papst entfernen zu lassen, was ein Papst einst aufgerichtet.

Wohl wußte er, daß das aus kanonischen Gründen dem Papste selbst unmöglich war, aber er schmeichelte sich mit der Hoffnung, das Gesetz Mosis als älteste kanonische Richtschnur und gewisse Unregelmäßigkeiten, die unläugbar in und mit der Bulle vom Jahre 1503 vorgegangen, würden zu seinen Gunsten sprechen. Außerdem aber prophezeite sein Cardinal mit unvergleichlicher Dreistigkeit guten Erfolg, da Clemens VII, der soeben durch die Plünderung Roms auf das Aeußerste gedemüthigt worden, und dem Alles daran gelegen sein müsse, zu seiner Rettung England und Frankreich fest verbündet zu sehen, kein Bedenken tragen werde, die von ihm geforderte Wohlthat zu gewähren. Und in der That liefen eine Weile alle diese Strahlen politischer und persönlicher Absichten wie in einem Brennpunkte am Hofe des bedrängten Papstes zusammen, nicht ohne Aussicht auf Erfolg. So lange der Druck, welchen die mächtige Hand des Kaisers ausübte, schwer auf ihm lastete, hielt Clemens selber die Hoffnung wach, das eigene Interesse jenen Wünschen zu verbinden.

Allein diese selber waren schon nicht mehr in sich einig. Wolsey betrieb hastig ein unauflösliches Bündniß mit Frankreich, daher auch eine Heirath mit einer französischen Königstochter, während Heinrich zwar in der auswärtigen Politik gern folgte, Herz und Sinne aber ihm bereits ganz anders gefesselt waren. Wer kennt nicht die Liebes- und Leidensgeschichte der Lady Anna Boleyn und weiß nicht, daß in den unversöhnten Leidenschaften der Zeit sie den einen als unschuldiges Opfer, den anderen als gerecht bestrafte Sünderin erschienen. Beide Theile haben indeß bisher dem Könige wenigstens einen Theil der Schuld zuerkannt, bis Froude es ritterlich unternommen, Heinrich gerade dieser seiner zweiten Gemahlin gegenüber als den beleidigten Ehemann, als gerechten Richter und Held der Tugend hinzustellen. Freilich ist die eine schreckliche Katastrophe in seinem Leben der Angelpunkt, in welchem die Entscheidung hängt: sind nach jener modernen Hypothese die Staatsdocumente und öffentlichen Acte des Königs sämmtlich Urkunden der lautersten Wahrheit, und war Anna die ruchlose Ehebrecherin, wie sie bezüchtigt wird so fällt es nicht schwer, Heinrich aus der Reihenfolge seiner Handlungen zum Abgott zu erheben. Bezweifelt man aber die Stichhaltigkeit jener Vordersätze und glaubt nach Allem, was in Heinrich's Leben vorhergegangen und nachfolgt, an seine gewaltige Sinnenlust, zieht

auch die Willkür des Selbstherrschers in Betracht, so fällt die sittliche Größe, die dem sonst so bedeutenden Fürsten nachgerühmt werden soll, zu Boden. Letztere Ansicht ist noch in seinen Tagen von Protestanten so gut wie Katholiken vertreten worden. Die historische Kritik unserer Tage hat aber noch andere, nicht minder wichtige Momente in Betracht zu ziehen als die Papiere, die der absolute Wille hinterlassen; und wenn auch die Vereinigung der verschiedenartigsten Quellen Anna's Gedächtniß keineswegs zu voller Reinheit einzusetzen vermag, die gewaltthätige Hand des Königs und sein hartes Herz lassen sich in dieser Episode seiner Biographie so wenig verkennen als in mancher anderen.

Es ist daher überaus wohlthuend für den Leser, das, was aus allen Formen der Ueberlieferung zu folgern oder zu schließen ist, bei Ranke auf das Maß des Gegebenen zurückgeführt zu sehen. Kurz und schlagend gegen Froude hebt er an: „Man müßte sich die sehenden Augen verschließen, wenn man in Abrede stellen wollte, daß diese neue Leidenschaft, die sich an der Erwartung der von der geistlichen Macht nicht unbedingt zurückgewiesenen Ehescheidung nährte, den stärksten persönlichen Antrieb zu ihrer Durchführung gab“. Und in der That die ersten Anträge an den Papst um Aufhebung der Ehe mit Katharina geschahen um 1527, während sich die ersten Liebesanträge an Anna vielleicht gar bis in das Jahr 1523 zurückverfolgen lassen, wo, doch einzig nur auf des Königs Betrieb, das Verlöbniß der jungen Dame mit Lord Percy aufgelöst wurde. Neun Jahre etwa hat sie ihren königlichen Anbeter schmachten lassen, also lange ehe dieser von Gewissensscrupeln über seine Ehe gepeinigt wird, denn erst die sechs letzten Jahre dröhnen vom Bruche mit Katharina und vom Bruche mit Rom, während die Spuren jenes immer enger werdenden Verhältnisses sich verdichten. Zunächst jene Briefe Heinrich's an Anna, deren Originale im Vatican begraben liegen, an deren Echtheit aber auch die Copien nicht zweifeln lassen. Des Königs sinnliche Begier im derben Ausdruck seiner Zeit, sein Jammern, als die Decenz gerade im Jahre 1527 verlangt, daß die Geliebte den Hof der Königin eine Weile meiden muß, die Mittheilungen über seine Bemühungen zum Ziele zu gelangen —, vier Stunden, schreibt er eines Tags, habe ich heute an der Schrift gear-

beitet — Alles wird durch die Persönlichkeit wie durch die Ereignisse selbst hinreichend belegt, wenn nicht außerdem das originale Französisch den Briefsteller verriethe. Dazu nun die vielen Angaben in den Hofrechnungen, die pikanten Notizen in den Briefen von Kämmerlingen oder französischen Gesandten über die mit der höchsten Gunst überschüttete Mistress Anne. Doch diese, freilich geblendet von solchen Huldigungen, wollte nur die Gemahlin, nicht aber die Maitresse des Königs werden. Der Liebhaber mußte also seinen Ungestüm bezähmen und mittlerweile fortarbeiten den Weg zu ebnen. Was soll man nun bei solchen Beweisen von seinem neuesten Geschichtschreiber sagen, der zwar die arme Lady einer höchst ungeziemenden Indelikatesse gegen ihre Herrin, die Königin, beschuldigt, über die gröbste Untreue des Gemahls der letzteren aber kein Wort zu verlieren hat. Und muß Heinrich nicht in der ganzen Selbstsucht des Gewalthabers erscheinen bei jener Scene zu Blackfriars am 18. Juni 1529, wo er die Cardinäle Wolsey und Campeggio über sich und Katharina zu Gericht sitzen ließ und eidlich betheuerte, daß er nur wegen seines Seelenheils von diesem theuren Weibe geschieden sein wolle. Nein, der Mann, der wiederholter Untreue gegen Katharina fähig war, scheute auch die Lüge bei einer öffentlichen Farce nicht. Er sah sich am Ende durch die Ausdauer der Geliebten genöthigt, sie statt zur Maitresse zu seiner Königin zu haben. Und darüber hat er zunächst den bisher allmächtigen Cardinal fallen lassen, der ihm vorgespiegelt, Clemens VII werde die Scheidung vollziehen, der sich auch selber in der Stetigkeit der Freundschaft Franz I betrogen, und dem endlich als Parvenu der hohe Adel Englands, vor allen der Herzog von Norfolk, Anna's Oheim, längst den Untergang geschworen. Diese aber sah mit Wolsey's Sturz allerdings einen ihrer persönlichen Gegner entfernt, und es ist ganz folgerichtig, wenn, anknüpfend an eine solche Verflechtung der Beweggründe, der König, beleidigt durch den Abfall aller, die er für seine treuesten Genossen gehalten, und voll leidenschaftlichen Drangs nach der Erfüllung seiner Sehnsucht den Gedanken ergriff, „seine Nation und sein Reich von der geistlichen Jurisdiction des römischen Stuhles loszureissen“, Mistress Anne aber gleichzeitig das Fächeln echt protestantischen Geistes an sich kommen ließ.

Der große Umschwung wurde zunächst durch das Parlament vom

Jahre 1529 eingeleitet, dessen Stimmungen, wie wir gesehen, auf Grund Jahrhunderte alter Differenzen längst diese Richtung einschlugen, und deren sich der Fürst nun geschickt zur Erreichung seines Ziels zu bedienen wußte. Jene alten Gesetze wider die Eingriffe der Päpste und ihrer Legaten wurden hervorgeholt, um durch Androhung strenger Strafen zugleich den Cardinal zu beseitigen und den englischen Klerus zur Annahme von Beschlüssen zu bewegen, die ihn aus der Gesammtheit der großen römisch-ekklesiastischen Corporation losrissen und kraft des Supremats nunmehr dem „einzigen Haupte der geistlichen und weltlichen Unterthanen“, dem Könige unterstellten. Da der Papst, vom Kaiser beinflußt, die Ehefrage immer entschiedener von der Hand wies, so wurde ihm nun als einer fremden Gewalt von allen Bestandtheilen des Staats von England der Gehorsam und der durch so viele Fäden bisher aufrecht erhaltene Zusammenhang aufgesagt, ein Schritt, durch welchen das Oberhaupt dieses Staats sich nicht nur die Möglichkeit geschaffen in einzelnen, ihm persönlich nahe liegenden Fällen kraft der eigenen Machtvollkommenheit zu schalten, sondern der ihm auch einen unermeßlichen Zuwachs an Herrschergewalt, den übrigen Potenzen der Verfassung aber die Keime großer Gefahr bereitet hat. Sind die auch erst in später folgenden Zeiten aufgegangen, so äußerte sich doch die ins Ungeheuere angeschwollene Machtfülle Heinrich's sofort in allen seinen Beziehungen zu Personen, Corporationen und zu dem Auslande.

So ließ er zuerst am 23. Mai 1533 durch den ebenfalls von Rom abtrünnig gewordenen, in Deutschland wohlbekannten, Erzbischof Cranmer, sein Ehebündniß mit Katharina lösen, nachdem er heimlich sich bereits im Januar mit Anna Boleyn vermählt hatte, denn die Zeit drängte, da sie am 7. September bereits einer Tochter, Elisabeth, genas. Es ist nicht unsere Sache, die Maßregeln der Reihe nach aufzuzählen, durch welche nun wesentliche Stücke des alten Kirchenbaues in England eingerissen wurden, während das Dogma in allen seinen Consequenzen fortbestehen sollte. Auch muß es genügen, nur nochmals an den Einfluß der deutschen Reformation zu erinnern, der durch lutherische Schriften und durch Persönlichkeiten wie Cranmer und seine Gesinnungsgenossen vornehmlich in der Umgebung der neuen Königin vermittelt wurde. Aus den verschiedensten Interessen beharrt

Heinrich gleichsam auf dem Schisma, während in seiner Nähe, und sogar im Herzen Anna's offenbar protestantische Regungen empor kommen. Die kurze Zeit ihres Glücks umschließt aber dennoch den ersten Versuch, diese beiden Momente auszugleichen. Mit dem Supremat sollte gleichzeitig die abgeänderte Thronfolgeordnung, freilich doch wieder zu Gunsten einer Princessin, und die Illegitimität der älteren Schwester beschworen werden. Sir Thomas More, der Bischof von Rochester, die Mönche der Karthause mußten sterben, weil sie dies verweigerten. Die im Bunde von Schmalkalden vereinten deutschen Fürsten begannen mit dem Könige von England um Annäherung der kirchlichen Grundsätze zu verhandeln, so lange beide Theile mit dem Kaiser schroff gespannt waren. Die englische Bibel und ähnliche, viel kräftigere Hebel der Reform, als die Beseitigung der päpstlichen Jurisdiction gewesen, wurden zugelassen; eine Anzahl evangelisch gesinnter Bischöfe kam empor; und rastlos arbeitete Thomas Cromwell, der Mann, dem der König als Generalvicar die Executive seiner kirchlichen Autorität übertragen hatte, daran, die noch immer großartigen Reste des alten Wesens zu entfernen.

Da erhob sich die gewaltige Reaction im Norden des Landes, der unter dem Namen der Pilgerfahrt der Gnade bekannte Aufstand von Adel und Communen, welcher der Einschränkung der Klöster ein Ziel setzen, den Supremat des Königs stürzen und die neuen Ketzereien zu Gunsten des reactivirten Papstthums ausrotten wollte. Es war die Rückäußerung des Volks auf den durch den Eigenwillen des Königs erwirkten Umschwung. Allerdings war Heinrich VIII durchaus nicht geneigt, solchem ungestümen Widerstande zu weichen, es gelang ihm vielmehr, die Empörung mit Kraft und Geschick zu bewältigen. Aber der Eindruck ist doch nicht zu verkennen, den das Ereigniß auf den Gang der Reformation hinterließ, der nun einmal nach seinem persönlichen Willen inne gehalten werden sollte. Heinrich kam auf den Standpunkt zurück, von dem er auf kurze Zeit abgewichen, im Dogma nämlich keine wesentliche Aenderung zu gestatten; so wurden denn Schritt für Schritt die Scheiterhaufen gegen die Ketzer wieder angezündet, den altgläubigen Bischöfen und den katholischen Tendenzen der Familie Howard die königliche Neigung zugewandt, das schreckliche Statut der sechs Artikel als Glaubensnorm vorgeschrieben,

von der Stellung des Königs aber als Oberhaupt der Kirche auch nicht das Geringste aufgegeben. Diese neue Wandlung traf zusammen mit dem Wechsel in den auswärtigen Beziehungen, die von Seiten Karl's V als Executor des Papsts und Rächer der seinem Hause geschehenen Unbill drohende Gefahr begann zu schwinden, sein Streit mit Frankreich war einmal wieder in neuen Flammen ausgebrochen; Katharina, seine Tante, war gestorben; in gleichem Verhältnisse aber scheiterte die zwischen England und den deutschen Protestanten angebahnte Verständigung.

Wie sehr indeß auch an diesen Hergängen wieder die Launen und Gelüste des Königs betheiligt waren, das hatte sich inzwischen in seinen intimsten Angelegenheiten auf das Schrecklichste offenbaren müssen, als die Liebe zu Anna Boleyn schon im Frühling 1536 einen furchtbar tragischen Ausgang genommen. Betrachten wir die Katastrophe, deren vollständige Begründung, wenn sie möglich wäre, den König entweder in der That zum Muster tugendhafter Ehemänner oder zum Ungeheuer machen müßte, das im Mährchen vom Blaubart nur sein schwaches Abbild gefunden. Die Keime und Anfänge des zweiten ehelichen Zwistes liegen für die Blicke des Forschers tief verborgen, trotz der officiellen Papiere, die den widerwärtigen Proceß betreffen, und auf welche Froude seine Theorie von Anna's Schuld zu stützen sucht. Mit großer Feinheit hat dagegen Ranke's umfassende Belesenheit ein bisher unbeachtetes Zeugniß hervorgezogen, nach welchem Heinrich schon zwei Monate nach Elisabeth's Geburt über die so schwärmerisch geliebte Mutter einigermassen verstimmt gewesen ist. Im Februar 1536 brachte sie einen todten Knaben zur Welt, wodurch also abermals die Sehnsucht Heinrich's nach einem männlichen Erben hinausgeschoben, vielleicht gar der alte Aberglaube, der Zorn Gottes laste auch auf dieser Heirath, wieder erweckt wurde. Es hat darauf harte Worte gegen Anna gegeben. Was indessen zwischen jenen beiden Daten außerdem bei Hofe und im Closet vorgegangen, läßt sich nur auf dem Wege annähernder Vermuthung höchst unbestimmt erreichen. Noch immer halten die glänzenden Lustbarkeiten Stand, in denen sich Heinrich in jüngeren Jahren so gern ergangen. Wie hatte die muntere Anna dies so ganz anders mit ihm genießen können, als die geschiedene, völlig in strenger Devotion aufgegangene

Königin. Aber die Jugendjahre, welche jene am leichtfertigen Hofe zu Paris verbracht, waren nicht ohne Harm an ihr vorübergezogen, in ihrem Verkehr mit den Männern brachte sie einen Ton mit, dem am englischen Hofe trotz aller Brutalität eine strenge Form äußerer Decenz entgegen stand, und der keineswegs zu dem evangelischen Anfluge stimmte, den wir rühmend an Anna hervorheben müssen. Das eben wurde die Pforte zu ihrem Verderben, sobald sich nur wieder der flatterhafte Sinn des Gemahls von ihr abwandte und gleichzeitig die katholischen Tendenzen die Oberhand gewannen. Heinrich hatte durch seine Aufmerksamkeiten gegen Lady Jane Seymour Anna's Eifersucht bereits erweckt, seine neue Leidenschaft aber wurde von der Partei Norfolk's, dem die eigene Nichte in ihrer Gunst für die Neuerungen längst zu weit ging, als Handhabe ergriffen, sie zu stürzen. Die arglistige und rohe Weise, in der dies geschah, wird recht ersichtlich daraus, daß König und Königin noch gemeinschaftlich den Festlichkeiten des Maitags beiwohnen, während bereits seit vierzehn Tagen eine Commission im Geheimen damit beschäftigt ist, die scandalösesten Beweise des Ehebruchs und der Blutschuld gegen letztere aufzustellen, und zwei der Männer sich schon in Haft befinden, mit denen sie jene Verbrechen begangen haben soll. Am folgenden Tage wird sie selber nebst noch drei Herren, darunter der eigene Bruder, eingezogen. Aber das Material der Anklage ist noch nicht beisammen, denn im Tower wird das arme Weib von Lauschern umstellt, um die willenslosen Worte des Schmerzes und der Angst aufzufangen, die sie unter hysterischen Krämpfen ausgestoßen. Hieraus, sowie aus den zweifelhaften Bekenntnissen eines der Mitschuldigen wird die Bill construirt, welche gegen sämmtliche Gefangene von den Geschworenen von Middlessex und Kent als wahr befunden worden ist. Die Liste der Juries ist bekannt, neuere Forschung aber hat ergeben, daß sie nur aus Leuten bestanden, die sämmtlich sogenannte placemen, d. h. entweder unmittelbar im Dienste der Krone oder vom Hofe und von Gönnern der orthodoxen Richtung abhängig waren. Inzwischen fordert der König schriftlich die Unglückliche auf, Alles zu gestehen, und ihr Leben solle ihr geschenkt werden; sie aber betheuert ihre Unschuld in jenem unvergleichlichen Briefe, an dessen Echtheit nicht zu zweifeln ist, den Froude zwar wieder als höchst unziemlich stempeln möchte,

Ranke aber eben wegen „seines Schwungs und innerer Wahrhaftigkeit“ gegen das künstlich geleitete Beweisverfahren gelten läßt. Die über letzteres vorhandenen Documente selber sind obenein nicht frei von Verdacht. Die sorgfältig aus einander gehaltenen Daten des in fünf einzelnen Fällen verabredeten und vollzogenen Verbrechens machen den Eindruck absichtlicher Fälschung. Weshalb sind die Zeugenaussagen verschwunden? weshalb ist Mark Smeton, der einzige, der sich schuldig bekannte, niemals mit Anna confrontirt worden? Und wozu wird das Parlament bereits am 27. April ausgeschrieben, ehe nur die Juries gesprochen, wenn es nicht nothwendig hätte zur Stelle sein müssen, um den erforderlichen Act einer neuen Ehescheidung nach dem Buchstaben der Gesetze zu beglaubigen? Von Gnade war keine Rede; der Wille des Despoten hatte sich der populären Formen der Verfassung so vollkommen versichert, daß die Geschworenen, die Gemeinen, die Lords, die zu Gericht saßen, handeln mußten, und zum großen Theile aus Haß und Abneigung auch handelten, wie ihm genehm war. Drei der Mitangeklagten, Norris, Brereton und Weston waren königliche Kammerherren, vor Kurzem noch Heinrich's Lieblinge; ersterer hatte bereits als Zwischenträger gedient zwischen ihm und Anna, als sie noch unvermählt bei Hofe weilte. Daher denn auch die leicht erklärliche Vertraulichkeit zu diesen Leuten, mit denen sie ihrer Herkunft nach auf gleichem Fuße stand. Das wurde aber ein Vorwurf, sobald sie Königin geworden. Und welche Thatsachen erst konnte politischer und religiöser Fanatismus daraus construiren. Jene drei Herren, der niedriger stehende Musiker Smeton und Lord Rochfort, der Bruder, als der fünfte sollen zwei Jahre lang, ja, noch kurz vor der letzten Niederkunft Anna's ihre Buhler gewesen sein, ohne daß Heinrich, in dem die Leidenschaften so mächtig, davon gemerkt hätte! Nein, da sieht es doch so aus, als ob die Kammerherren, die aus den Tagen glühender Liebe her sich zu viel erinnern mochten, und der Bruder, der durch die Gunst gegen die Schwester emporgestiegen, in ihren Ruin begraben wurden, auch ohne Ehebruch begangen zu haben. Die Unglückliche und ihre Genossen wurden also einer absichtlich gehäuften Schuld für überführt befunden, Anna aber vor ihrer Hinrichtung noch durch den Erzbischof geschieden. Ihm, dem alten Freunde Cranmer, hat sie ein Geständniß abgelegt, dessen Wortlaut — doch kaum unter

den Vorschriften der Ohrenbeichte — vorsichtig begraben worden. Das wäre sicher nicht geschehen, wenn es ein von ihr begangenes Verbrechen betroffen. Die officielle Aufzeichnung redet nur von gesetzlichen Hindernissen, die von vornherein jede rechtliche Ehe mit dem Könige unmöglich gemacht; es bleibt also gleich zweifelhaft, ob man darunter ein früheres Verlöbniß etwa mit Lord Percy oder die von Cardinal Pole so umständlich erhobene, aber auch anderer Bestätigung nicht gänzlich ermangelnde Beschuldigung verstehen soll, der König habe schon in früheren Jahren mit Anna's älterer Schwester einen verbotenen Umgang gepflogen. Eine eigentliche Ehe mit Anna hätte also gar nicht bestanden. Man sieht dann nicht recht, wie Burnet bereits mit Nachdruck hervorgehoben, weshalb es überhaupt einer Scheidungsakte bedurfte, da in einem solchen Falle doch von Ehebruch nicht mehr die Rede sein konnte. Dennoch ist es geschehen, denn statutarisch mußte nun einmal in England Alles sein; und dieser Widerspruch zeigt eben die furchtbare Inconsequenz der Gewaltsamkeit, mit welcher der Fürst gerade diejenigen Institutionen, welche als Schirmmittel der persönlichen Freiheit galten, seinen entsetzlichen Leidenschaften dienstbar machen konnte.

Am 19. Mai fiel Anna's Haupt, Tags darauf schon vermählte sich Heinrich mit Jane Seymour, was doch allein aus rein äußerlichen Gründen ohne längeren Vorbedacht unmöglich gewesen wäre. Daß er dies sofort wagte, daß die Nation es duldete, gibt erst den wahren Begriff von der völlig zerstörten Moral im öffentlichen Leben jener Tage, und nährt die Ueberzeugung, daß das Jammern des in seiner Ehre beleidigten königlichen Gatten so gut wie die unterthänigen Beileidsbezeugungen der getreuen Stände unerläßliche Scenen in der Tragödie waren. Es wird sich schwerlich Jemand finden, der Froude's letztes Wort in dieser Angelegenheit unterschreibt: „Die große Eile, mit der er handelte, ist mir ein Beweis, daß er die Ehe nur als eine gleichgiltige officielle Handlung ansah, welche seine Pflicht (die Thronfolge) erheischte; und wenn man dies eine neue Auslegung seiner Motive nennen möchte, so habe ich nichts anderes zu entgegnen, als daß ich es im Statutenbuch finde“.

Ja wohl, einen Sohn zu haben, war noch immer der vornehmste Wunsch des Königs; aber die Mutter, die ihm den Prinzen bringen

sollte, hatte sein Sultansblick bereits bezeichnet, als Anna Boleyn noch arglos in der Fensterbrüstung mit Norris und Smeton tändelte. Dazu war aber allerdings erforderlich, daß die Verbindung mit der letzteren und der weibliche Sprößling derselben für illegitim erklärt würden. Ein Glück für Lady Jane, daß sie in der That die Mutter eines Knaben wurde, aber unmittelbar darauf im Kindbett starb. Die Geschichte hat verhältnißmäßig wenig über diese Dame zu berichten, auch läßt sich nicht behaupten, daß echte eheliche Liebe sie mit dem Gemahl verbunden; aber all' ihr sanfter und edler Sinn hätte ihr ein Geschick wie das ihrer Vorgängerin schwerlich erspart, sobald einmal entgegengesetzte Launen des Königs mit einer Schwenkung in seiner confessionellen Politik zusammengetroffen wären, was bei der Neigung der Seymours zur Reform keineswegs undenkbar erscheint.

Doch begleiten wir den Fürsten weiter am Faden seiner matrimoniellen Biographie. Nur ein Monat ist seit dem Tode der so augenscheinlich betrauerten dritten Gemahlin verstrichen, als der Geheime Rath in tiefer Devotion um eine abermalige Vermählung petitionirt, eine Bitte, die der Monarch, obwohl mit Widerstreben, schließlich zusagt. Man sieht keinen rechten Grund weder zu der Hast, noch zu der Sache selbst. Die Dynastie stand trotz verschiedener Conspirationen seit der Geburt eines Thronerben doch auf weit festeren Füßen; und wenn die Petenten etwa die amorosen Neigungen ihres gestrengen Herrn berücksichtigen wollten, so waren dieselben doch im Laufe der Jahre und bei so eigenthümlichen Erfahrungen, wie er sie gemacht, beträchtlich abgekühlt. Heinrich, allerdings noch in guten Jahren, kränkelte, wurde fett, litt an nicht zu beseitigenden Geschwüren — Alles doch wahrscheinlich Folgen des dahinter liegenden, an sinnlichen Genüssen reichen Lebens. Da ist es wahrlich nicht als lobenswerthe Eigenschaft hervorzuheben, wenn unsere Nachrichten nunmehr von keiner Maitresse, keiner vorübergehenden Liebschaft zu erzählen wissen. Es ist also auch ganz natürlich, wenn ihm nun weniger um eilige Befriedigung seines Willens zu thun ist, als ehedem; sein Temperament überhaupt hatte sich bedeutend verändert. An die Stelle der jugendlichen Fröhlichkeit waren Verbitterung und Härte getreten; die Feste, an denen es so hoch hergegangen, waren verstummt. Aber die Anwendung der sechs Artikel in ihrer ganzen Schärfe hatte seit einiger Zeit entschieden des

Königs volle Billigung. Allein Cromwell, sein thätigster und einflußreichster Beistand seit dem Untergange des Cardinals, ein Mann, an Geradheit höher stehend als dieser, als Emporkömmling in gleicher, gefahrvoller Lage, bedurfte bei den protestantisch-politischen Combinationen, in denen er sich bewegte, zur Wiederaufnahme der schon früher einmal betriebenen evangelischen Alliance mit den deutschen Fürsten auch einer abermaligen, legitimen, wo möglich fürstlichen Heirath seines Herrn. Der Boden begann auch ihm bereits unter den Füßen zu beben. War er es doch, der am thätigsten den von Rom aus angezettelten Umsturzversuchen und einer Annäherung mit dem Kaiser entgegen gearbeitet, mit Aufwendung großartiger Mittel das Land gegen alle Möglichkeiten in Vertheidigungszustand gesetzt, der den großen, reichen klösterlichen Instituten vollends ein Ende bereitet, durch alle diese Thaten wie durch seine gesammte Stellung bei Hoch und Niedrig, in allen Kreisen der Einwohnerschaft sich Haß und Feindschaft zugezogen hatte, die bei erster Gelegenheit sich gewaltsam Luft zu machen drohten. Darum denn sein Drängen zu jener Vermählung mit der Anna von Cleve, die ihm so recht geeignet erschien die Aversion, die wiederholt zwischen Heinrich und dem sächsischen Kurhause hervorgetreten und eine Verständigung zwischen dem deutschen und englischen Protestantismus ein Hinderniß gewesen, endlich einmal zu beseitigen und dadurch der englisch-continentalen Politik eine dauernde Richtung zu geben. Lange und ausführlich genug wurde darüber verhandelt, auch alle Einzelheiten über die Persönlichkeit der Prinzessin in Erfahrung gebracht, natürlich mit beständigem Hinblick auf die Höflichkeiten, welche gerade zwischen Karl und Franz ausgetauscht wurden. Als es klar war, daß von keiner Versöhnung zwischen den beiden alten Gegnern die Rede sein konnte, war im Grunde für Heinrich schon jeder tiefere Beweggrund weggefallen, noch einmal sein schweres Haupt in ein politisches Ehejoch zu stecken. Dennoch ließ er seinen Minister gewähren, und am Schluße des Jahres 1539 kam Anna nach England herüber, um feierlich als Königsbraut empfangen zu werden. Wir kennen den Eindruck, den sie beim ersten Begegnen auf Heinrich machte, der Gelegenheit genug gehabt, seinen Geschmack zu bilden und seit geraumer Zeit schon in höchst wählerischer Stimmung war. Anna's nicht eben liebliche Erscheinung, ihre geringen

Talente stießen ihn ab; entsetzt wandte er ihr den Rücken und eilte hinweg von Rochester nach Greenwich. Jedenfalls bedurfte es in seinem achtundvierzigsten Jahre ganz anderer Reize, um ihn auch nur vorübergehend zu fesseln. Aber warum hat er sich ihr dennoch wenige Tage später antrauen lassen? War ein früheres Verlöbniß, das auch in diesem Falle zu Hilfe genommen werden konnte, nicht Grund genug, noch vor dem entscheidenden Schritte zurückzustehen? War wirklich noch auf die Stellung des Bruders, des Herzogs von Cleve, zu Spanien und Frankreich so viel Rücksicht zu nehmen? Grenzt es nicht an Thorheit, wenn der König trotz Eckel und Widerwillen, wie er selbst aussagt, es dennoch wagt? Mehrere Monate hindurch unterzieht er sich einer für ihn so unangenehmen Probe, endlich ist seine Geduld erschöpft; die geistlichen und weltlichen Tribunale, die in königlichen Ehesachen schon so viel Uebung erlangt, gehorchen rasch und willfährig. Die Prinzessin, welche nichts weiter verbrochen als unschön zu sein, kann auch mit Rücksicht auf ihre Verwandtschaft nicht strafrechtlich belangt werden, sie läßt es sich schon gefallen, wenn die kaum geschlossene und schwerlich vollzogene Ehe für aufgehoben erklärt, ihr aber als Angehörigen des englischen Königshauses auf Lebenszeit ein anständiger Unterhalt zugesichert wird. Weit ernster jedoch als ihre Beseitigung oder das herzlose und indelicate Benehmen Heinrich's in der Angelegenheit ist das Ereigniß, das unzertrennlich davon nun eintreten mußte. Der König ließ Cromwell fallen, der ihm zehn Jahre lang treu gedient und aus dem Bruche mit Rom erst eine wahrhafte Reformation der Kirche angestrebt hatte, da der auf seinen Betrieb eingegangenen Vermählung der Durchbruch aller jener Elemente auf dem Fuß folgte, die ihm den Tod geschworen. Er stürzte noch weit jäher, als das einst seinem alten Gönner Wolsey geschehen. An ein unbedachtes Wort, das dem klugen Manne in seinen Drangsalen entfahren, hing sich das Verderben. Auch ohne die umständlichen gerichtlichen Formen, welche doch in allen übrigen Fällen so sorgfältig beobachtet wurden, ist er als Verräther verurtheilt und hingerichtet worden. Wir wissen von keinem Zug der Dankbarkeit oder Rührung, der dabei dem kalten, durch Gewaltthaten abgehärteten Herzen des Despoten entschlüpft wäre; vielmehr lieh er nun noch einmal einem Ansatz zu katholischer Reaction seine Hand und seinen Supremat.

Nach Cromwell's Untergang flackern die Flammen von Smithfield wiederum hell empor und verschlingen in ihrer Glut als Opfer sich widersprechender und doch in gleicher Kraft bestehender Gesetze die Genossen seiner kirchlichen Ueberzeugung und die in die Falle gegangenen Anhänger des römischen Pontificats. Römling und Ketzer, an einander gebunden, sterben auf dem Scheiterhaufen.

Es waren gleichsam die Epithalamien zu einem fünften Hochzeitsfeste, zu dem sich Heinrich bereits im folgenden Monat auf das dringende Bitten seiner Unterthanen abermals verstand, und das ihm eine Gemahlin aus der orthodoxen Familie der Howard's zuführte, eine Dame, wie sie von den Ihrigen bezeichnet wird, von züchtiger und jungfräulicher Ehrsamkeit, ein wahres Juwel der Tugend. Alle Welt hoffte, daß der König nun endlich im Hafen des wahrhaft häuslichen Glücks geborgen, dem Staate die Richtung gesichert wäre, in der er sich fortbewegen könnte. Auch ist wirklich Jahr und Tag ohne Unheil verkündende Symptome verstrichen. Man sieht den korpulenten Herrn, dem die Zufriedenheit aus dem gewaltigen Antlitz strahlte, als er am 1. November 1541, so eben heimgekehrt von einem Ausfluge nach dem Norden, das Sacrament aus den Händen seines Beichtigers empfängt und diesem den Dank gegen Gott ausspricht für alle Gnaden und das eheliche Glück, das ihm in Katharina Howard beschieden. Allein die gräßlichsten Enthüllungen warten seiner, denn schon am folgenden Tage bringt ein Brief Cranmer's die unzweifelhaftesten Belege für die Lasterhaftigkeit der fünften Königin, die beschuldigt wird, schon vor ihrer Verheirathung und gar noch während der jüngsten Reise ihre Züchtigkeit preisgegeben zu haben. Die Nachforschungen, zu denen sich der König, Anfangs noch mit Widerstreben, hat verstehen müssen, die Bekenntnisse bestätigen in rascher Aufeinanderfolge, daß dieses Mal — und nicht das zweite Mal, wie Froude, auf seine unerwiesene Hypothese bauend, zu schreiben sich nicht entblödet — Untreue und Ehebruch genug begangen ist. Wahrlich, das Geschick spielte eigen mit dem Fürsten, indem es ihn nun doch erleben ließ, was trotz aller Anstrengungen ihm nicht gelungen, der Mit- und Nachwelt an Anna Boleyn nachzuweisen. Keine Frage, die Howard mußte sterben und mit ihr eine Person, in ihren Diensten der Kuppelei überführt, Lady Rochfort, die Gemahlin von Anna's unglücklichem

Bruder, auf welcher der Verdacht ruht, aus boshaftem Hasse das Zeugniß von seiner Blutschuld erfunden zu haben. Welche Schmach aber für Norfolk und sein Geschlecht, dem nun die so lange hartnäckig erkämpfte Oberleitung der Dinge unrettbar verloren ging. Welche Genugthuung für den protestantisch gesinnten Erzbischof, der über Anna's Schuld oder Unschuld kein Wörtlein zwar der Geschichte zu hinterlassen gewagt hat, der aber mit dem Niedergange der ihm feindseligen Faction bessere Tage für seinen Glauben, eine thatsächliche Milderung der blutigen sechs Artikel und eine Wiederaufnahme der Kirchenbesserung eintreten sah.

Diese Wendung findet, als wenn es sich von selbst verstünde, zum sechsten und letzten Male auch wieder ihren Ausdruck in einer entsprechenden Vermählung. Katharina Parr, die Wittwe Lord Latimer's, die sich Heinrich aus freier Wahl erkor, hat ihm keine Kinder gebracht, hat aber als kluge Gefährtin seiner letzten Tage es wohl verstanden, das immer launenhafter und unberechenbarer werdende Gemüth des Königs mit Takt zu handhaben. Der protestantischen Lehre zugethan, geht sie dem Fürsten, der weder römischer Katholik noch protestantischer Christ sein will, offenbar zu weit; ihr Leben hing daher auch einmal, wie es auf diesem Boden nicht anders sein konnte, gleichsam an einer seidenen Schnur. Aber gewandt entging sie der Gefahr und bewahrte sich die königliche Gnade. Einen letzten Angriff auf seine eheliche und kirchliche Stellung hat Heinrich selber, schon dem Tode nah, noch kraftvoll zu Boden geworfen. Die Anzettelung dieses Plans war listig genug angelegt und wirft ein grelles Licht auf die sittliche Verfassung der in Betracht kommenden Personen, vor allen aber auf die Ansicht, welche die Zeitgenossen nun einmal über das Verhältniß ihres Gebieters zu den Weibern hegten. Die gestürzten Howards konnten den Schmerz über den verlorenen Einfluß nicht verwinden und griffen zu dem schmutzigsten Mittel, ihn zurück zu gewinnen. Norfolk's Erstgeborener nämlich, der talentvolle Graf Surrey, der sich als ritterlicher Krieger und feiner Poet in seiner Muttersprache frühzeitig einen Namen gemacht, vereinte mit diesen schönen Anlagen in seinem Wesen doch mehrere Flecken, die seinem Gedächtniß ein ausschweifendes Leben und ein tadelnswerther, vielleicht gar nach der Krone trachtender Ehrgeiz zugezogen. Er hat, als er schon von

der nahe bevorstehenden Auflösung des Königs wußte, die eigene Schwester, die verwittwete Herzogin von Richmond, benutzen wollen, den alten Fürsten in ihre Reize zu fangen; auf diesem Wege hoffte er sich und seinem Hause wenigstens die Regentschaft während der Minderjährigkeit des jungen Eduard, wenn nicht gar die Aussicht auf den Thron zu sichern. Aber die Zeit war vorbei, wo Heinrich mit Hilfe der eigenen Begier zu umgarnen gewesen; dagegen hat er sich noch einmal aufgerafft und den kecken Grafen erbarmungslos zur Verantwortung gezogen und hinrichten lassen. Der Vater desselben, der alte Norfolk, war höchst wahrscheinlich in die Intrigue verwickelt gewesen und saß ebenfalls im Kerker; alle seine langjährigen Verdienste um den König und das Reich hätten ihn schwerlich vor der Axt gerettet, wäre nicht am 28. Januar 1547 ihm und vielen anderen im Lande als ein Geschenk vom Himmel der schon seit einiger Zeit erwartetete Tod des Königs eingetreten.

So erscheint von den Knabenjahren dieses Fürsten an, als man ihm die Wittwe des verstorbenen Bruders zugedacht, bis an sein Todesbett, wo Fanatismus und Ehrgeiz es für möglich hielten, ihm die Wittwe des eigenen natürlichen Sohnes aufzunöthigen, die beständig wechselnde Knüpfung und Lösung der Ehen als der nothwendige Ausdruck der im Moment herrschenden politischen und religiösen Stimmung. Allerdings war, sobald der Papst nicht mehr Schiedsrichter in dieser Frage sein sollte, der König selber aber nur dem Triebe des Augenblicks folgte, eine so unsittliche Auffassung von der heiligen Stiftung der Ehe beinahe die nothwendige Folge, so daß Ranke mit Recht bemerkt, es habe, gleich wie in unseren Zeiten die vornehmen Hofstellen der leitenden Stimme im Regiment folgen müssen, unter Heinrich VIII Partei auf Partei darauf gehalten, daß mit dem System der Fürst auch die Gemahlin wechsle. Das Institut aber bewährte seinen ewigen Ursprung, indem es gleichsam an der Stelle des Schicksals als eine Macht auftritt, unter welche der Despot selber sich beugen und, je nachdem er verdient, auch leiden muß. Darin, daß er überhaupt so handeln konnte, sollte uns dünken, liegt eben so sehr ein Mangel als eine Stärke des Charakters, denn die Fähigkeit, bei jedem Wechsel der Gemahlin, bei jeder Wandlung in ein politisches Gegentheil nun auch Leib und Seele für die Neuerung bereit zu haben,

mag allerdings als eine seltene Erscheinung gelten, die aber einer großen historischen Persönlichkeit niemals zur Ehre gereichen kann. Das Großartige in Heinrich's Wesen besteht aber darin, daß er sich einestheils nicht scheut, Schauder und Abscheu zu erregen, auf der anderen Seite aber mit einem unvergleichlichen Takt, staatsmännischen Scharfsinn und der vollen Energie, deren er fähig war, bei einem jeden Umschwunge dieser Art den Moment zu treffen weiß, wo seine Interessen und Stimmungen mit denen der Nation zusammenfallen. Der Sturz Wolsey's und Cromwell's, die Hinrichtung Anna's und das Verfahren wider die Norfolks waren sämmtlich Ereignisse, die bei ihrem Eintritt auch den Beifall Englands hatten. Heinrich hat daher auch niemals die alte Popularität verscherzt, so sehr auch die Anhänger des Papstes ihm grollten, die gestürzten Factionen schürten, die aufrichtigen Protestanten vor seinen Gewaltthaten zitterten. Es gab doch Leute genug, welche ihm die eigenen Verbrechen und die furchtbaren Handlungen seiner Herrschaft nachsahen und jedenfalls die Verdienste höher anschlugen, welche vor ihren Augen dieser Fürst um sein Reich erworben. Vielen Tausenden wurde es klar, daß, nachdem einmal mit Rom gebrochen, Heinrich niemals das alte Joch zurückführen, daß er selber vorwärts schreiten würde, und daß er dies, obwohl unter beständigem Schwanken nach rechts und links, wirklich that. Man erblickte in ihm eben mit Recht den Steuermann, dem man beim Toben von Wind und Wetter das Schiff und sich selber getrost anvertrauen konnte. Und er hat denn auch seinen Staat, in der Einheit unbeschädigt, ja im Gegentheil noch gekräftigt, durch den ärgsten Sturm hindurch geführt.

In den auswärtigen Beziehungen ließ ihm schon der nach kurzen Pausen stets zwischen dem Kaiser und Frankreich wieder ausbrechende Kampf keine andere Wahl, als, je nachdem es sein Interesse erforderte, aber doch vorwiegend zum eigenen Schutze, thätigen Antheil daran zu nehmen. Noch im Jahre 1544 ist er persönlich gegen die Franzosen ins Feld gezogen, freilich hauptsächlich um sich ihrer Einflüsse in Schottland zu erwehren. Wenn dann vor wie nachher das Verhältniß zum Kaiser wieder gespannter wurde, so wurde wieder geschickt nach einer Verständigung mit den deutschen Fürsten getrachtet, ohne daß diese, von ihren Theologen berathen, darum jemals die üble

Meinung, die sie seit den Tagen Friedrich's des Weisen von Heinrich hegten, wesentlich modificirt hätten. Von der Möglichkeit einer Alliance zur gemeinsamen Verfolgung der religiös-politischen Tendenzen blieben beide Theile noch immer himmelweit entfernt.

Im eigenen Lande dagegen war es dem eisernen Eigenwillen des Königs allerdings gelungen, die größte Aufgabe seines Lebens, wie er sie faßte, zu lösen. An die Stelle des Papstes war er selber getreten, die Kirche noch nicht reformirt. Wenn Fürst und Volk demnach weder katholisch noch protestantisch waren, so mag das für einen Augenblick der germanisch-romanischen Mischung entsprochen haben, aus welcher letzteres hervorgegangen. Aber es war doch nur ein Durchgangspunkt, wie Heinrich selber sicherlich begriff, denn seine letzten Aenderungen in der Kirchenordnung zielten unzweifelhaft auf eine Weiterführung des begonnenen Werks. Die schwierigste Frage endlich bleibt immer sein Verhältniß zum Parlament, an dessen Beseitigung er schwerlich jemals gedacht, das aber zumal in allen kirchlich-politischen Actionen thun und lassen mußte, was dem Könige genehm war. Auch wenn Protokolle und Sitzungsberichte vorhanden wären, sie würden höchst wahrscheinlich doch nur bestätigen, daß die ständischen und volksthümlichen Elemente, zumal dieser mächtigen, rücksichtslosen Erscheinung des Königthums gegenüber, aus der Demoralisation, in welche sie gerathen, sich noch nicht erhoben hatten und sich gefallen ließen, die Form ihrer Institutionen und Privilegien, aus denen der Geist gewichen schien, dem Despoten zu Werkzeugen seines Willens zu leihen. Neben der Furcht, die allerdings dazu viel mitgewirkt, fanden aber auch Ehrfurcht und Verehrung ihre Stelle, wenn die Vertreter Englands willig vor dem Fürsten die Knie bogen, der vom Wirbel bis zur Zehe englisch aufzutreten verstand, jede auswärtige Abhängigkeit gelöst, jede Beleidigung zurückgewiesen, der, als Stammeshaß und religiöser Fanatismus die Iren auf immer loszureissen drohte, nun gerade als erster König von Irland die Insel fester an sein Reich zu ketten verstand als einer seiner Vorgänger, und Schottland gegenüber, abwechselnd mit Strenge und Milde, den Weg verfolgte, der einst zur Union führen sollte. Die festen Gestaltungen, die Ordnung, die er auf allen diesen Gebieten erzielt, mußten selbst bei dem von Haß erfüllten geschworenen Gegner Staunen erregen.

Allein ein großer, ein bewunderungswürdiger Fürst ist Heinrich trotz aller dieser Erfolge, die in der Geschichte seines Landes ihren festen Platz behaupten, nicht gewesen, und es ist daher ein eitler Versuch, im Hinblick auf die constitutionelle Form unserer Tage die Verantwortlichkeit diesem absoluten Herrscher abnehmen, dagegen für alles Ungeheuerliche, was etwa während Wolsey's und Cromwell's Administration geschehen, diese beiden zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Sie waren eben keine Minister der Gegenwart, sondern weit eher Veziere eines Sultans. Diesem selber aber fehlten alle edleren Saiten der Seele und des Herzens, die nach einer ewigen Ordnung nun einmal anklingen müssen, wenn ein Fürst von Mit- und Nachwelt geschätzt und gar geliebt werden soll. Froude wird nicht leicht jemand überreden, daß dieß mit Heinrich der Fall gewesen; und die Welt wird dabei bleiben, was Geschichtschreiber ausgeführt und Dichter fortgepflanzt haben, daß in der volksthümlichen Ueberlieferung mindestens ein eben so echtes Bild von Gegenwart und Vergangenheit haften bleibt als in dem geschriebenen Worte der Staatsleute. Es müßte denn sonst auch jede Zeile des Moniteur untrüglicher sein als es die öffentliche Meinung über Frankreich ist.
